

**Mt 14, 22-33 (Der sinkende Petrus) 13.1.08 Schöfflisdorf (T-N)**

Liebe Gemeinde,

nüchtern, kritisch und wach beschäftigen wir uns mit der Welt um uns herum, mit der Welt in uns drin; und wir versuchen, brauchbare und allgemein anwendbare Erkenntnisse über die Gesetzmässigkeit der Welt draussen und der Welt drinnen zu gewinnen; dass wir dann erfüllter, besser, friedlicher, angstfreier miteinander leben können.

Und zugleich spüren und wissen wir, dass wir in diesen beiden Welten nicht aufgehen. Die Frage "wozu leben wir?", "woraufhin leben wir?", "warum leben wir?" ist nur aus dem Glauben zu beantworten. Wir sollen uns bemühen, "zu erkennen, was die Welt / im Innersten zusammenhält," wie es Goethe's Faust gleich zu Anfang sagt. Wir sollen die kleinen Fortschritte in der Erkenntnis achten, denn auch die Vernunft ist eine Gabe und eine Aufgabe von Gott !

Aber wer sich mit solchen Fortschritten unserer Erkenntnis nicht zufrieden gibt, wer sich nicht einschwören lässt auf eine einzige Erklärung, die dann sehr leicht umfassende Gültigkeit beansprucht, dem geht es eben auch wie jenem Faust: Die Grundfrage wird immer deutlicher, wird immer drängender, - aber sie löst sich nicht ! Es bleibt das Ringen mit den vielen Einsichten, mit den vielen Erkenntnissen und Bestrebungen, mit den vielen Lösungsvorschlägen oder gar Heilslehren.

Antwort auf die "Frage nach dem Sinn" geben uns wie Faust nur die lebendigen Erfahrungen anderer – und diese Erfahrungen sind nur in Erzählungen weiterzugeben. In ihnen kommen die Erzählenden mit ihrem Lebensgefühl und ihrer Weltsicht zur Sprache.

Einer solchen Erzählung wollen wir uns heute aussetzen: (Matth. 14, 22-33)

"Und er nötigte die Jünger, ins Schiff zu steigen und ihm ans jenseitige Ufer voranzufahren, bis er die Volksmenge entlassen hätte.

Und nachdem er die Volksmenge entlassen hatte, stieg er für sich allein auf den Berg, um zu beten; und als es Abend geworden, war er allein dort.

Das Schiff jedoch war schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen entgegen.

In der vierten Nachtwache aber kam er zu ihnen, indem er auf dem See wandelte.

Als aber die Jünger ihn auf dem See wandeln sahen, erschrakten sie und sagten: Es ist ein Gespenst! , und schrienen vor Furcht.

Als bald aber redete er sie an und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!

Da antwortete ihm Petrus und sprach: Herr, bist du es, so heisse mich zu dir auf das Wasser zu kommen.

Er aber sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schiff und wandelte auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.

Doch als er den Wind sah, fürchtete er sich, und da er anfang zu sinken, schrie er: Herr, rette mich!

Als bald aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?

Und als sie ins Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind.  
Die im Schiff aber warfen sich vor ihm nieder und sagten: Du bist in Wahrheit Gottes Sohn!"

Wir spüren unmittelbar das Ermutigende und das Tröstende an dieser Erzählung:  
Da ist unsere Lage nicht beschönigt, unsere Mühe, "Ja" zu sagen, Jesus zu erkennen durch den Nebel der Jahrtausende von Erklärungen.  
Da ist das wagende Vertrauen, das dann doch nicht durchgehalten wird. Es lässt sich beirren; es wird zwiespältig, statt einfältig zu bleiben.  
Da ist unser Hilferuf in der Verwirrung der Angst, wenn wir nicht sehen, wie es weitergehen soll.

Und dann ist da die Rettung: dass unsere Schwachheit angenommen wird, dass Gott nicht kalt danebensteht und zusieht, wie wir untergehen, weil wir die grosse Leistung (nach der wir uns gedrängt haben) nicht vollbringen konnten.

Das zu hören, ist tröstlich als Hoffnung, und bei dem Einen und Anderen wohl sogar Erfahrung, - aber trotzdem stossen wir uns immer wieder einmal daran, wie dies Tröstliche hier erzählt wird:

Dieses Wandeln Jesu über das Wasser: warum erscheint er in dieser missverständlichen Weise, so dass die Jünger sagen können: "ein Gespenst, eine Einbildung!""? Warum muss Petrus sich so albern hervortun und versuchen, auf dem Wasser zu gehen wie der Meister? Nur damit Jesus ihm seine Unfähigkeit demonstrieren - und ihn dann doch retten kann, mit Vorwurf freilich? Werden wir als Menschen, die sich doch mühen, da noch ernst genommen? Braucht es wirklich diesen seltsamen und eigentlich unnötigen Ausflug des Petrus mit seinem glimpflich-schimpflichen Ausgang dazu, dass Jesus als Sohn Gottes erkannt und bekannt werden kann?

Solche Fragen versperren vielen den Zugang zu Geschichten wie dieser - den meisten von uns immer wieder einmal.

Aber Erfahrungen mit Gott - und Erfahrungen mit sich selbst - können nur als Erzählung so weitergegeben werden, dass sie ihre Kraft mitteilen, dass sie andere hineinziehen in das einmalige Erlebnis. Solche Erzählungen wie diese wollen uns helllichtig machen für unsere eigenen Erfahrungen, mit uns selbst, mit Gott. Sie laden uns ein, die Deutung ihrer Erfahrung an unserer Erfahrung auszuprobieren, uns auf die Hoffnung einzulassen, von der sie sprechen.

Sehen wir noch einmal genauer hin, was diese Erzählung uns da sagt:

Unsere Lebenssituation ist getroffen: wie oft fühlen auch wir uns allein im Kampf; Jesus weit weg; wir in der Nacht, ein kleines Häuflein von Leuten, die mit übermächtigen Gewalten ringen. Nicht umsonst hat sich die Gemeinde von Anfang an im Bild dieser Jünger im kleinen Schiff auf dem sturmdurchtosten See wiedergefunden. Und jeder einzelne von uns findet sich ja immer wieder im Kampf mit der unüberschaubaren Vielfalt von Meinungen und Widerreden, gar hämischem Spott.

Die Nachfrage dieses einen Mutigen auf das Erscheinen Gottes hin ist auch immer wieder unsere Nachfrage:

Da wird der Beweis gefordert: "Wenn Du es bist, Herr", wenn Du wirklich Christus bist, - dann lass mich das Ausserordentliche tun! Dann erfülle mich, dass ich ein besserer Christ sein kann, dass ich Beispiel geben kann, damit andere etwas davon sehen!

Bei den Sekten und Gemeinschaften rings um uns her ist dies immer ein Kennzeichen: dass äusserlich sichtbar sein muss, wer dazu gehört und wer nicht! Wer gerettet ist und wer verdammt!

Ich meine, diese Geschichte fragt uns, ob es nicht oft angemessener ist, bescheiden zu sein und von Gott nicht zu verlangen, dass wir das Ausserordentliche vollbringen! Unsere Kraft könnte dazu nicht reichen; als Gefäss der Kraft Gottes könnten wir darüber zerbersten, oder - schlimmer: uns selbst bewundern. Dann wären wir leeres Gefäss!

Vielleicht will Gott gar nicht so oft, wie wir meinen, dass wir uns unbedingt "profilieren" sollen! Vielleicht sollen wir viel öfter einfach vertrauensvoll im Boot warten, bis er kommt und uns dort hilft, wo wir sind!

Aber manchmal scheint das Grosse, das Beispielhafte ja wirklich zu gelingen. Wir werden tatsächlich bessere Menschen, glaubwürdigere Christen. Unser Leben lässt andere aufhorchen, wird ihnen zur Hilfe.

Und auch dann bleiben wir doch Menschen. Irgendwann, meist gerade im entscheidenden Moment, werden wir zwiespältig, bekommen wir Angst. Das Wagnis der Glaubenseinfalt wird gestört von Rücksichten, auf unsere Seele, auf unsere Umwelt, auf all die vielen Einreden und Dinge, die abzuwägen sind. (Und wenn wir denn wirklich *in* dieser Welt leben, *muss* die Glaubenseinfalt davon immer wieder gestört werden).

Dass wir dann unserem Stolz und unserer Enttäuschung, das Grosse, auch das grosse Glaubenszeugnis nicht vermocht zu haben, den Hilferuf abringen, der nichts anderes kann, als darauf zu vertrauen, dass Gott zu Hilfe eilt und beispringt, dass er uns über Wasser hält! Dass wir nun nicht nach Strohhalmen greifen, es mit anderen Lebensentwürfen probieren und dabei doch nur stumm oder sehr beredt untergehen! Das ist es, was den Christen, den Glaubenden, von dem unterscheidet, der nur auf sich selbst vertraut; - nicht in den grossen beispielhaften "christlichen" Taten liegt der Unterschied!

Die Einstellung, "ich habe Religion nicht nötig, ich komme auch so ganz gut durch," kämpft im Versinken verbissen weiter; sie macht sich vielleicht sogar vor, es gehe alles prima und bald wäre Land in Sicht. Diese Einstellung will nicht einmal die tatsächliche, ernste Lage wahrhaben!

Auf den Hilferuf hin, wenn wir ihn unserem Stolz abringen können, ereignet sich das Tröstliche: Im Dunkeln ist der Vertraute, der Starke da. Das Kind, das im Schlaf aufgeschreckt ist, weil jemand ins Zimmer kam, - das vor Entsetzen schreit, beruhigt sich, wenn dieser Jemand sich als die Mutter, der Vater zu erkennen gibt und sagt: "Ich bin's doch nur; hab keine Angst, ich bin ja da; es ist alles gut." - Dann verwandelt sich der Schrecken in Erleichterung, ja in Freude; und beruhigt, in seinem Urvertrauen in die Welt bestärkt, kann das Kind wieder einschlafen. Ihm kann nichts passieren, die Mutter, der Vater ist ja da.

Gott hört den Hilferuf! Er packt zu! Er reisst heraus!

Wo haben *wir* das erlebt? Wo gestehen wir uns ein, dass wir es erlebt haben, dass uns selbst solch ein Wunder geschehen ist? In einer Krankheit vielleicht, in einer plötzlichen Gefahr, oder in der Gewissheit von Entscheidung, die auftaucht mitten im Dickicht der Meinungen und Gefühle und Gedanken. In der sich klärenden Beziehung zu einem anderen Menschen, wo wir in Missverständnissen, in verhängnisvoller Lebensgeschichte zu versinken begannen? Wir haben die Verheissung jedenfalls aus einer Unzahl von Erfahrungen anderer vor uns, die Erzählung geworden sind. Wir haben die Verheissung aus Erfahrungen anderer neben uns, die wir miterleben:

Gott reisst uns heraus! Er trägt und hält! Er stellt auf festen Grund! Er weist den Weg!  
Daraufhin bleibt nur noch das Eingeständnis und das Bekenntnis: "Du bist Gott, mein Herr!"

Wenn wir uns in solcher Erzählung finden, wenn wir solche Erfahrung ersehnen, - was können wir tun?

Es ist verblüffend, was wir tun können: Wir können dies Vertrauen, dass Gott uns herausreisst und hindurchrettet, - wir können es leben, es bewähren an anderen Menschen, *sie* hindurchretten durch ihren Kampf, sie halten, wenn sie sinken, bei ihnen sein, bei ihnen bleiben in ihrer Angst!

Wir können, wie Luther sagt, "einer dem anderen zum Christus werden"! – Mit Gottes Hilfe!

Amen